

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 1 (1921-1922)
Heft: 10

Artikel: Aus Bundesrat Baviens Lebenserinnerungen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-154032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus Bundesrat Bayers Lebenserinnerungen.*)

(Fortsetzung.)

Zweites Decennium.

Ade nun, ihr Berge,
mein väterlich Haus.

Im April des Jahres 1837 kündete mir mein lieber Vater an, daß nun der Moment gekommen sei, mich in eine Erziehungsanstalt zu bringen. Schon ein paar Wochen lang hatte meine liebe Mutter sich damit beschäftigt, mich gehörig zu equipieren und es fiel manche Träne auf die für mich gerüstete Ausstattung; denn ich mußte weit, weit fort: vier Tagereisen weit; damals hatte man noch keine Eisenbahnen. Bei allen Vorbereitungen blieb ich ganz verhärtet, freute mich unbändig auf die Extrapostreise und den Anblick fremder Länder und Menschen.

Aber als endlich der Tag der Abreise erschien, da schmolz die Eisrinde und ich klammerte mich in halber Verzweiflung an die gute Mutter, die nun, obchon ihr das Herz schwer genug war, ihre Bitten mit den Mahnungen des Vaters vereinigte, um mich gutwillig zur Abreise zu veranlassen. Endlich stieg ich mit meinem lieben Vater in den Wagen. Es war eine schöne Kutsche, mit der wir am ersten Tag mit eigenen Pferden fuhren und hernach uns der Extrapost bedienten. Aber der Genuß, den ich mir von der Reise versprochen, hatte sich in bittere Wehmut verwandelt! Meine Gedanken weilten bei der lieben Mutter, bei meinen Geschwistern und Kameraden, bei der alten guten Großmama, bei Stall und Hof. Das liebe Fideris mit dem guten Großpapa, mit den Tanten und Oheimen, mit seinen Herden und allen Freuden, die ich dort genossen, mußte ich nun für lange, lange Zeit verlassen! Trüb in der Wagenecke sitzend, ließ ich, wie durch ein Kaleidoskop, alle die glänzenden Bilder der Vergangenheit vor mir vorüberziehen. Die Zukunft lag dagegen so dunkel, so geheimnisvoll und traurig vor mir, daß mich ein Schauer ergriff. Nun war aller Troß und Uebermut gänzlich verschwunden und bittere Reu bemächtigte sich meiner; ich schrieb es mit Recht meinem eigenen Verschulden zu, daß ich kleiner Bube von 11 Jahren schon hinaus mußte in die fremde weite Welt und ich faßte den festen Entschluß, nun ein anderes Leben zu beginnen und ein recht tüchtiger, rechter Mensch zu werden.

Der Weg führte uns durch Diechtenstein, über Bregenz, Friedrichshafen, Ulm, Göppingen und Stuttgart, da mein Reiseziel das drei Stunden von Stuttgart gelegene Erziehungsinstitut Stetten im Remstale war. Die Reise verlief sehr ungemütlich. Meinem guten Vater, der den Trennungsschmerz auch mitfühlte, verging das Pfeifen und ich fuhr freudlos und trostlos in die neue Welt hinein.

In Stuttgart war gerade Pferdemarkt und es fiel an diesem Tage, am 23. April 1837, eine große Menge Schnee in der ganz ungewöhnlichen Höhe — in dieser Jahreszeit — von mehr als einem Fuß. Der Anblick der vielen schönen Pferde war noch am ehesten geeignet, mich ein wenig

*) Abdruck dieses Beitrages ist nicht gestattet.

zu zerstreuen. Aber dies war von kurzer Dauer. Am Tag darauf fuhren wir nach Stetten. Es war dieses Institut ein altes, dem Herzog Wilhelm von Württemberg gehöriges Schloß, in welchem sich 120 Zöglinge und 14 Lehrer aufhielten. Der Abschied von meinem lieben Vater war mir überaus schmerzlich und er mußte sich heimlich entfernen, weil ich ihn durchaus nicht von mir lassen wollte. Ich litt dann während einem vollen halben Jahr an grenzenlosem Heimweh, welches mich Tag und Nacht in unbeschreiblichen Kummer versetzte, sodaß ich kaum begreifen kann, wie die mich verzehrende Sehnsucht nach der Heimat nicht meine Gesundheit ernstlich erschütterte. Meine Briefe gaben diesem Zustand beweglichen Ausdruck und mein Vater war mehrmals auf dem Punkte mich abzuholen; er ließ sich dann aber durch die Berichte des Direktors jedesmal wieder beruhigen.

Während dieser Leidensperiode vollzog sich bei mir eine große Umwandlung. Ich wurde ein sehr fleißiger, folgsamer Knabe von musterhafter Aufführung und alle Lehrer bewiesen mir große Teilnahme und aufrichtiges Wohlwollen. Das Institut zählte damals unter den Lehrern eine Anzahl ganz bedeutender Männer, die später zu Berühmtheit gelangten. Unter ihnen befand sich Daniel Völter, der ein viel gelesenes Werk über Geographie herausgab, Harleß aus Erlangen, der Schwager Rückerts, ein bedeutender Philologe, Philipp Wackernagel und noch mehrere andere, deren Namen in weitem Kreise bekannt geworden sind. Wir mußten viel und angestrengt lernen und die Kenntnisse, welche ich mir erworben habe, verdanke ich zu gutem Teil dieser Anstalt, in welcher ich volle vier Jahre zubrachte. Die Zucht war sehr streng und die Kost durchaus ungenügend. Dies wirkte nachteilig auf die Gesundheit. Wir litten oft buchstäblich Hunger. Die Nahrung, welche wir erhielten, bestand meistens aus Gemüse, geringen Mehlspeisen, sowie abends eine Schüssel saure Milch, die sehr beliebt war. Fleisch wurde nur in ganz kleinen Portionen verabreicht, ein paar Mal pro Woche. Die damalige Erziehungsmethode huldigte dem Satz „plenus venter non studet libenter“ und wir erhielten demgemäß auch nicht einmal genügende Portionen Brot. Daneben wurden wir zu körperlichen Übungen fleißig angehalten. Wir turnten, machten große Spaziergänge, Dauerläufe und im Sommer badeten wir fast täglich in dem Rems, oft bei empfindlich kaltem Wasser. Wir liefen auch Schlittschuh, so oft der große Weiher mit Eis bedeckt war. Als ich mich einmal mit andern Zöglingen auf dem Eis vergnügte, brach dasselbe ein und ich sank bis an den Hals ins Wasser, wobei ich mich mit großer Mühe noch an den Eisrändern imstande war zu halten. Ich sah einem sichern Tode entgegen; als ein treuer Freund (er hieß Adolf Faber du Faur aus Wasseralfingen) mich verzweifelnd und weinend umkreiste, bat ich ihn, nicht näher zu kommen und auch sein Leben zu verlieren, da mir der Tod prophezeit worden sei. Es hatte mir nämlich in Tiberis eine alte, als Hexe gefürchtete Brotträgerin verkündet, daß ich mit 12 Jahren sterben müsse. Faber rannte jedoch mit einem kühnen Sprung auf mich zu, ergriff mich bei den

Saaren, und währenddem das Eis ringsumher frachte und barst, gelang es ihm durch eine wunderbare Fügung Gottes, mich herauszuziehen und an das Ufer zu schleppen.

Wie ernst die Gefahr gewesen, beweist der Umstand, daß der Direktor einen Dankgottesdienst für meine Rettung abhielt. Dem jungen Adolf Faber ließ mein Vater einen schönen vergoldeten Pokal, auf dem das Datum seiner heldenmütigen Tat eingegraben war, anfertigen. Ich bin in späteren Jahren leider nie mehr mit ihm zusammen getroffen, da er, wie ich erfuhr, noch ganz jung nach Amerika gegangen ist.

Nachdem ich endlich das Heimweh überstanden hatte, kehrte meine frühere Heiterkeit wieder zurück. Eine große Erleichterung und Wohltat für mich war eine mit meinem Vater befreundete Familie in der Nähe von Stetten. Es war das ein Oberamtsrichter von Arnold mit Frau und fünf Töchtern in Schorndorf, einem etwa vier Wegstunden entfernten Städtchen. Herr von Arnold lebte dort in sehr angenehmen Verhältnissen und hatte eine äußerst muntere Familie. Alle 14 Tage durfte ich den Samstag Nachmittag und den ganzen Sonntag in Schorndorf zubringen. Ich wurde jedesmal mit seiner Kutsche in Remsbad, einem eine halbe Stunde von Stetten an der Hauptstraße gelegenen (es führte von dort nach Stetten nur ein schmaler Fußweg) Dorfe abgeholt, dann bei meiner Ankunft in Schorndorf von den Töchtern mit Jubel empfangen und es wurden von ihnen allerlei heitere Spässe mit mir getrieben. Mich interessierte jedoch am meisten der gute Tisch, den ich dort fand, und an welchem ich mich immer gründlich erlabte, um sodann die 14tägige Hungerkur wieder besser auszuhalten. Der Herr von Arnold war ein alter jovialer Herr. Er hielt sich für einen gewaltigen Jäger und nahm mich am Sonntag mit sich auf die Jagd, die er auf einem von ihm gepachteten Revier ausübte. Seine große Freundlichkeit gegen mich litt nur dann und wann einen Unterbruch, wenn er einen Hasen fehlte und er mich dann ertappte, daß ich darüber lachte. Er nannte mich dann einen dummen Schweizerjungen und unsere Heimkehr in seiner Kutsche erfolgte dann in etwas mürrischer Stimmung. Wenn wir aber mit guter Beute heimkehren konnten, dann war er voller Spässe und höchst aufgeräumt. Abends nahm er mich dann mit sich in den Honoratiorenklub, wo er mich gut traktierte und dabei regelmäßig seine Jagdgeschichten zum Besten gab. Er verstand es, dieselben in das schönste Jägerlatein zu kleiden und ich mußte oft mit Staunen vernehmen, welche Abenteuer wir erlebt hatten. Doch war mir streng untersagt, seinen Erzählungen zu widersprechen. Als ich mich einmal nicht enthalten konnte, die Richtigkeit einer solchen zu bezweifeln, brach er bald auf und sagte mir auf dem Heimweg, „so ein einfältiger Junge wie du versteht nichts und muß schweigen; ich nehme dich nie mehr mit ins Wirtshaus.“

Er hatte ein paar prächtige Schimmel, die mich Montags früh rasch nach Remsbad zurückbrachten, von wo ich dann nach Stetten wanderte. Der Aufenthalt in dieser guten Familie war für mich immer ein Sonnenblick und ich konnte es jedesmal kaum erwarten, bis ich meinen Besuch wiederholen durfte.

Von Zeit zu Zeit hatte ich doch wieder Anwandlungen von Heimweh, die ich aber meistens bald überwand. In den vier Jahren meines Pensionslebens machte ich zwei Fluchtversuche, die aber beide vereitelt wurden. Für diese beiden Escapaden wurde ich streng gemahnet. Dies war aber bei mir ein verfehltes pädagogisches Verfahren. Mit Freundlichkeit konnte man bei mir stets ausrichten was man wollte, während Strenge und Härte mich zum Widerstand reizten. Noch heute habe ich eine eingefleischte Abneigung gegen alle mit Anmaßung auftretenden Personen, wie hoch sie auch stehen mögen. Dagegen genießen bescheidene Leute stets meine Sympathie, welcher ich leider meistens nicht im Stande bin, tatsächlich Ausdruck zu verleihen. Wie wird doch die christliche Religion, welche vor allen Dingen Liebe zum Nächsten predigt, gerade von solchen, die für besonders gute Christen gelten sollen, außer Acht gelassen. In der sogenannten vornehmen Welt wird durch Aufgeblasenheit, Hochmut, Verachtung niedriger Stehender, Bochen auf Geld, Titel, Würden und auf sonstige Auszeichnungen, die man mit oder ohne eigenes Verdienst besitzt, durch schroffes, hartes Urteil über andere, Geiz, Hartherzigkeit das Christentum täglich verleugnet. Denn der Stifter desselben war vor allem demütig, duldsam, sanft und beanspruchte keine Auszeichnung. Es gehört eine große Naivität der Menschen dazu, sich als ganz spezielle Anhänger Christi zu erklären und dabei geradezu das Gegenteil was er lehrte und was sein Vorbild uns zeigte, zu tun.

Der Bericht, welchen meine teure Mama nach einem Besuch, welchen sie mir gemeinsam mit meinem Großvater gemacht hatte, in Chur erstattete, trug dazu bei, meine Abreise aus der Anstalt zu beschleunigen. Ich wurde bald darauf von meinem lieben Vater abgeholt und wir verbrachten vorerst einige schöne Tage in Stuttgart. Es wurde gerade die Hochzeit der königlichen Prinzessin Carolina mit dem König, damals Kronprinz der Niederlande gefeiert und die ganze Stadt erschien festlich geschmückt und in allgemeinem Jubel. So jubelt das Volk heute, und morgen schreit es über die gleichen hohen Persönlichkeiten sein „kreuzige“.

Von Stuttgart durfte ich mit dem Vater die Heimreise in einem neu gekauften Wagen und mit ein paar schönen Pferden zurücklegen. Wir hatten dabei ein kleines Abenteuer. Als wir am Abend des ersten Tages in Urach anlangten, nahm der dortige Gastwirt meinen Vater auf die Seite und fragte ihn, wie er zu seinem Kutscher gekommen sei. Sehr verwundert über diese Frage sagte mein Vater, er habe ihn in Stuttgart auf dem Pferdemarkt, wo er zwei Pferde gekauft habe, engagiert. Der Wirt sagte ihm nun, es sei ein entsprungener Zuchthäusler, den er zufällig gut kenne. Wir waren in nicht geringer Verlegenheit. Indessen waren wir derselben bald enthoben, da unser Kosselenker Unrat witterte und sich aus dem Staube machte. Am andern Tage wurde ein vierschrötiger Schwabe gedungen, der uns in vier Tagen wohlbehalten nach Chur brachte, wo ich mit unendlicher Freude nach mehr als vierjähriger Abwesenheit alle Lieben und alle die wohlbekannten Orte begrüßte. Ich war nie in den kurzen Ferien, die wir hatten, nach Hause gekommen

und hatte stets die sogenannten Turnreisen mitgemacht. Diese erstreckten sich oft sehr weit; wir mußten starke Tagesmärsche ausführen; unser Lager bestand immer aus Stroh, das man in den Räumen, welche sich vorfanden, ausbreiten ließ. Die Kost war natürlich sehr einfach aber gesund und so waren im Grunde diese Ferienreisen, welche in Gruppen von 15 bis 20 Zöglingen unter Führung von einem oder zwei Lehrern stattfanden, lehrreich und angenehm zugleich.

Ich verlebte schöne Tage in der Heimat, aber bald mußte ich meinen Stab weiter setzen.

Ich hatte mich dazu entschlossen, Ingenieur zu werden und mein Vater meinte, dann sei keine Zeit zu verlieren, eine polytechnische Schule zu besuchen. Es war damals Karlsruhe weit berühmt, weshalb dann auch das dortige Polytechnikum als Bildungsort für mich gewählt wurde. Zu meinem Unglück empfahl der frühere Pfarrer von Fideris, mit dem wir befreundet waren, (ein H. Jan) in gewiß sehr guter Absicht als Pension, in die ich aufgenommen werden könne, das Haus eines sehr bekannten Mannes, des Seminardirektors und Prof. Stern in Karlsruhe.

Ich bin in meinem ganzen Leben von Niemandem so gequält worden wie von diesem Manne, in dessen Hände man mich lieferte! Er wurde in gewissen Kreisen als großer Theologe verehrt, obschon er sich in seinem Hause und im Seminar als ein finsterner, herzloser, schroffer Zelot erwies. Wenn ich je versucht war, an Religion und Christentum irre zu werden, so ist es die Schuld dieses alten fanatischen Eiferers. Er duldete keine heitere Regung; es war mir streng verboten, in meinem Zimmerchen zu singen oder gar zu pfeifen. Ganz wütend wurde er, wenn ich mich unterfang, mit meinen Mitstudierenden ein Glas Bier zu trinken oder zu rauchen. Siegegen lehnte ich mich aber auf und tat alles Verbotene aus innerm Troste. Jeden Morgen wurde eine lange Andacht gehalten und ich mußte mit der Magd aus einem Liederbuch Psalmen singen, die er mit näselnder Stimme auf einem alten Klavier begleitete. Bei Tisch durfte von mir — ich war leider sein einziger Pensionär — kein Wort gesprochen werden, doch fanden bei diesem Anlaß täglich Scharmügel zwischen ihm und der Frau Professor statt. Sie war eine gutmütige, gesprächige Person und konnte sich, trotz seines Verbotes, nicht enthalten, etwas zu erzählen. Er wollte dies aber nicht dulden und fuhr sie mit allerlei Sprüchen an, wie z. B. ihr Weiber seid gehorsam euern Männern in dem Herrn; denn das ist billig. Bei dem letzten Wort schlug er auf den Tisch; aber die dicke Frau Professor ließ sich nicht einschüchtern und erwiderte gewöhnlich mit verächtlicher Miene „oh Stern, ich kenne dich“. Solche Tischgespräche waren nicht geeignet, meinen Respekt zu erhöhen und ich befand mich auch in der ganzen Zeit meines Aufenthaltes in diesem Hause in offener Rebellion. Daß bei einem solchen Leben die Studien nicht sehr gefördert werden konnten, ist begreiflich. Indessen konnte ich doch das Examen für eine höhere Klasse gut bestehen. Auf meine beständigen Klagen und infolge seines Briefwechsels mit Stern nahm mich dann mein Vater fort. Stern hatte ihm in seiner

Korrespondenz vorgeworfen, daß er „ein Kind der Welt“ sei und nichts von der Bucht der Jugend verstehe. Dies genügte bei dem hitzigen Temperament meines Vaters, ihn zu sofortiger Abreise nach Karlsruhe zu veranlassen und mich ohne Komplimente ohne weiteres von Stern wegzunehmen und direkt nach Stuttgart auf die polytechnische Schule zu bringen.

In Stuttgart begann endlich für mich eine schöne heitere Jugendzeit, nachdem ich während fünf Jahren unter zu strengem Joch gestanden war.

Ich erhielt meine Wohnung bei einem alten lieben Bekannten, dem Oberjustizrat Daumer, Schwiegersohn des Herrn Oberamtsrichter von Arnold in Schorndorf. In diesem Hause wurde ich wie ein Sohn behandelt und erfreute mich der herzlichen Zuneigung der kleinen Familie, welche aus Herrn und Frau Daumer und einem Knaben bestand, der sich später wie sein Vater der juristischen Karriere widmete. In Stuttgart kam ich dann noch auf das Ingenieurbureau des Oberbaurat von Bühler, wo ich einen Teil des Tages mit Zeichnen und Projektionen beschäftigt war und die übrige Zeit die Kollegien des Polytechnikums besuchte. Ich lernte in Stuttgart eine Anzahl gebildeter Leute kennen, mit denen ich noch später lange in Verkehr geblieben bin. Jetzt aber sind meine dortigen Freunde mit Ausnahme von Zweien derselben schon vom Schauplatz abgetreten und als ich vor zwei Jahren wieder nach Stuttgart kam, fand ich beinahe keinen früheren Bekannten.

Von Stuttgart ging ich einmal nach München in der Absicht, das dortige Polytechnikum mit demjenigen von Stuttgart zu vertauschen. Mir gefiel aber das Leben am letzteren Orte besser und ich kehrte nach ein paar Monaten dorthin zurück.

In Karlsruhe war ich hauptsächlich aus Opposition gegen Stern in das Studentencorps Helvetia eingetreten. In Stuttgart dagegen nahm ich an keiner Corpsverbindung Anteil und bewegte mich in freier Zeit fast ausschließlich in den sogenannten vornehmen Kreisen. Ich besuchte oft Theatervorstellungen, Konzerte, Abendunterhaltungen und Bälle, vergnügte mich mit Reiten in den Anlagen und Exkursionen in die Umgebung. Das kostete freilich Geld und zog mir manche Ermahnung meines lieben Vaters zu, sowie auch des Banquiers Wendt, eines reichen alten Israeliten, welcher mir stets die von zu Hause angewiesene Summe mit einem Zuspruch zu größerer Sparsamkeit übergab. Immerhin erreichten meine Ausgaben keine so hohen Beträge als es heutzutage bei vielen jungen Leuten der Fall ist. Auch kann ich sagen, daß ich im ganzen fleißig und als ein anständiger junger Mensch ziemlich wohl gelitten war.

Im Jahre 1844 kehrte ich dann in die Heimat zurück, von der ich beinahe acht Jahre fern geblieben war. Ich erhielt sofort eine Anstellung auf dem Kantonalen Ingenieurbureau unter der Leitung des Oberst La Nicca, mit welchem ich dann während 40 Jahren bis zu seinem Tode in ununterbrochenem freundschaftlichem Verkehr geblieben bin und ihm stets noch ein dankbares Andenken bewahre.